

An aerial photograph of a city, likely Berlin, showing a winding river and urban development. The image is overlaid with a semi-transparent blue filter.

# Städtische Identität

Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten - sozialräumliche Integration, städtische Identität und gesellschaftliche Teilhabe.

**Berlin, den 27. April 2016**

Dr. Thomas Kuder  
vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V.

Thomas Kuder

## Städtische Identität

### *Anlass, Fragestellung und Zugang*

Viele Innenstädte in den Klein- und Mittelstädten im ländlichen Raum haben in den letzten Jahren - mehr oder weniger starke - Funktionsverluste erfahren, u.a. durch den Wegfall ihrer Versorgungsfunktion, das Wegbrechen des Einzelhandels sowie nachfolgende Leerstände oder veränderte Nachnutzungen in den Gewerbeimmobilien. Auch einen weitreichenden demographischen Wandel haben sie erfahren, unter anderem durch den zunehmenden Wegzug der früheren bürgerschaftlichen „Honoratioren“ und auch durch den Zuzug von Menschen mit Migrationshintergrund.



Insofern erscheint es recht nachvollziehbar, dass sich in diesen Zusammenhängen häufiger einmal Fragen nach der eigenen Identität stellen und sich ein gewisses Bedürfnis nach einer Selbstvergewisserung in den Städten artikuliert. Vor allem deshalb, weil „städtische Identität“ als wichtiges Thema immer dann auf den stadtentwicklungspolitischen Agenden erscheint, wenn in weitreichenden Umbruch- und Krisensituationen, vorherrschende Identitätsentwürfe an Tragfähigkeit verloren haben, wenn früher einmal erfolgreiche, heute aber verkümmerte Entwicklungspfade kritisch hinterfragt werden müssen oder wenn es in den Städten zu weitreichenden demographischen oder sozialen Verwerfungen kommt (Matthiesen 2005, Trommer 2006, DIfU 2006).

Das Projekt „Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten“ verbindet nunmehr mit dem Thema der „städtischen Identität“, so das formulierte Selbstverständnis, insbesondere die Intention, die gesellschaftliche Teilhabe und die Integration von Migrantinnen und Migranten in den innerstädtischen Wohnquartieren jener Klein- und Mittelstädte im ländlich geprägten Raum durch gemeinsame Prozesse der Identitätsbildung zu fördern und den Zusammenhalt einer zunehmend vielfältigeren Stadtgesellschaft zu stärken.

Für dieses vordringliche Anliegen des Projekts spricht ganz besonders eine Einschätzung, die einmal von Habermas zum Thema der „kollektiven Identität“ getroffen wurde. Danach meint Identitätsbildung vor allem die allgemeine und für alle gleiche Chance zur Teilnahme an Kommunikationsprozessen, in denen Identitätsbildung als kontinuierlicher Lernprozess stattfindet (Habermas 1995). Im vorliegenden Kontext bedeutet das, die gesellschaftliche Teilhabe und Integration kann in erster Linie durch Kommunikationsprozesse befördert werden, die für alle offen sind und die als kontinuierliche Lernprozesse so etwas wie eine gemeinsame Identität hervorbringen. Melucci (1995) hat diesen Sachverhalt einmal als „Prozess der kollektiven Identität“ bezeichnet.

Statische Inhalte, traditionelle Weltbilder oder nationalstaatliche Bezüge, so Habermas (1995), brauche es dabei im Übrigen nicht, sondern vielmehr eine große „Pluralität von identitätsverbürgenden revisionsfähigen Welterklärungssystemen“.

*Was heißt es, Deutscher zu sein? Welches Verhalten, welche Sitten und Gebräuche gehören hier her und welche nicht? Wo verläuft die Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden?*

· AfD Sachsen-Anhalt; Programm zur Landtagswahl 2016; Stand 11/2015

Leider hat das Thema Identität zuletzt aber eher durch eine gegenteilige, teilweise sogar missbräuchliche Denkrichtung politische Aktualität erlangt. Dabei werden traditionell geprägte Identitätsentwürfe als kulturelle Kampfbegriffe oder Parteiprogramme mit hegemonialen Ansprüchen versehen: z.B. die deutsche Kultur, die christlichen Werte oder das abendländische Erbe, die es als Leitkultur festzusetzen oder gegen das vermeintlich „Andere“ oder „Fremde“ zu verteidigen gilt. Es geht bei diesen, ggf. auch politischen Vorstößen also genau **nicht** darum, in offenen Prozessen der Identitätsbildung etwas gemeinsames, verbindendes Neues herauszuarbeiten, sondern eher darum, rückwärtsgewandte, traditionelle Weltbilder vorzugeben, die für all jene verbindlich sein sollen, die dazugehören, die aber zugleich jene ausschließen bzw. exkludieren, die sich dem nicht zu- oder unterordnen lassen.

Das Thema Identität ist also politisch stark aufgeladen und deshalb recht ambivalent und schwierig zu handhaben, dessen muss man sich bewusst sein. Neben der Gefahr, durch die engführende Suche nach Identität die Differenziertheit der Gesellschaft zu vernachlässigen, führt jeder Prozess der Identitätsbildung „nach innen“ auch zu einer Abgrenzung „nach außen“. Und dabei ist auch immer ein politischer Missbrauch denkbar, eine auf Intoleranz basierende Ausgrenzung „des Anderen“ und „des Fremden“. War diese Anforderung vor wenigen Jahren nur eine Notiz am Rande wert, so scheint sie heute von zentraler Bedeutung zu sein.

Aus dieser Erkenntnis resultiert in Folge eine in unseren Grundwerten fest verankerte, unabdingbare Anforderung an solche Prozesse: Städtische Identitätsbildung darf niemals ausschließenden oder ausgrenzenden Zwecken dienen und in einen restriktiven Gegensatz zu kultureller Vielfalt und Differenz gestellt werden (Matthiesen, 2005).

#### *Zum Begriff der „städtischen Identität“*

Es dürfte somit, dieser Argumentation folgend, vor allem der Prozess der Identitätsbildung sein, der von zentraler Bedeutung ist und der Vertiefung bedarf. Zuvor gilt es aber, den Begriff „städtische Identität“ zu umreißen und mit wichtigen normativen Anforderungen zu verknüpfen:

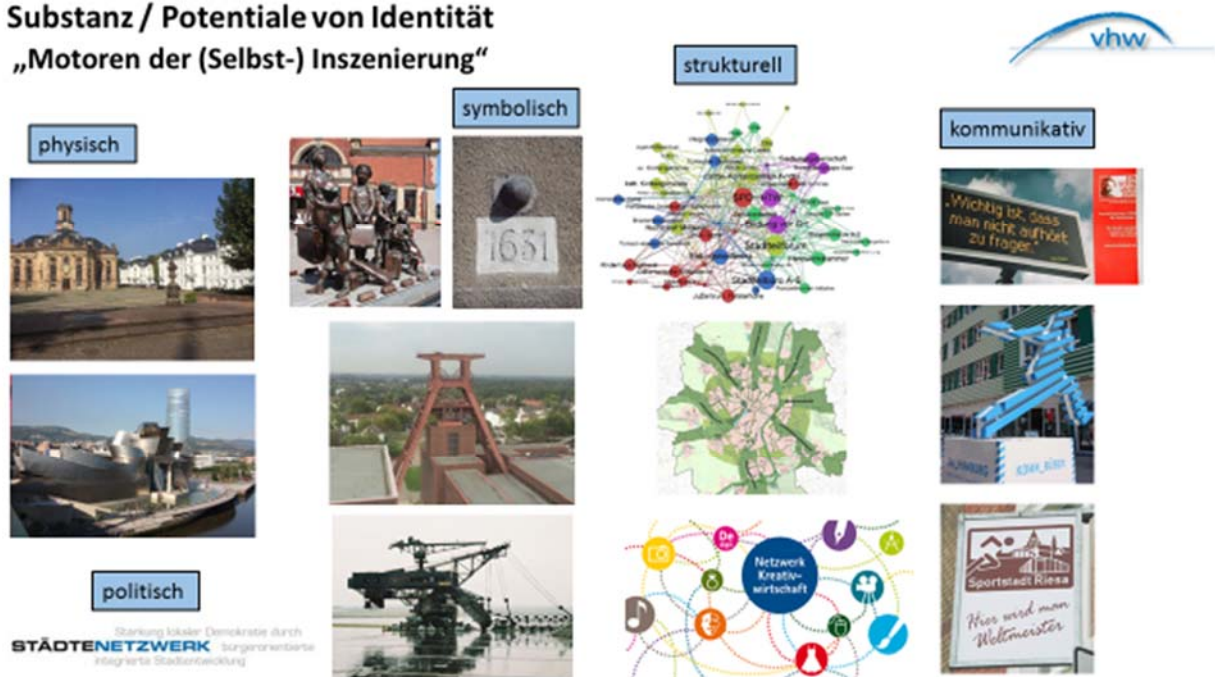
- 1.) Städtische Identität lässt sich zunächst einmal als ein aus Krisenerfahrungen und Lernprozessen gespeistes „Wir-Gefühl“ (Festinger 1950, zit. nach Kaschuba) verstehen und als Bewusstsein darüber, dass eine Stadt einen eigenen Charakter herausbildet.
- 2.) Städtische Identitätsentwürfe sind sozial konstruiert, d.h. sie werden von Menschen entworfen und inszeniert. Dabei kann es mehrere konkurrierende Entwürfe zugleich geben. Das gilt heute besonders, in einer vielfältiger werdenden Stadtgesellschaft mit differenzierten sozialen Landschaften und Ethnoscapas (Appadurai 1996; Albrow 1997).
- 3.) Um zu einer städtischen Identität für eine Mehrzahl von Bürgerinnen und Bürgern werden zu können, muss ein Identitätsentwurf, wie alle normativen Sachverhalte, in komplexen Prozessen der öffentlichen Aushandlung und Selektion zu intersubjektiver Anerkennung und Geltung gelangen. Die ggf. resultierende städtische Identität kann allerdings immer wieder in offenen (Lern-) Prozessen situativ angepasst und sozial re-konstruiert werden (z.B. Erikson, zit. n. Matthiesen).
- 4.) Neben der von Habermas (1995) vorgeschlagenen reflexiven Identitätsbildung durch Kommunikationsprozesse, wird von Experten auch auf andere Formen von Potentialen für eine Identitätsbildung in den Städten verwiesen. Zu der Vielfalt der in Frage kommenden Potentiale gehören unter anderem städtische Funktionen mit Bedeutungsüberhang (z.B. Film-, Haupt- oder Stahlstädte) oder großartige Ensemble (z.B. Versailles, Guggenheim-Museum Bilbao, Betzenberg). Einige Beispiele sind nachfolgend abgebildet. Gemeinsam unterliegen sie der unabdingbaren Anforderung, dass sie eine tragfähige Substantialität, ideelle oder materielle Tiefe oder eine gewichtige geschichtliche Fundierung aufweisen müssen und ggf. durch Symbole, Geschichten, Personen oder Gebäude mit Leben gefüllt, d.h. inszeniert werden (Weichhart 2004, Matthiesen 2004, Rehfeld 2006).

5.) Auch seitens der Stadtpolitik und Stadtverwaltung können eigene Identitätsvorschläge unterbreitet und in Kommunikationsprozesse der Bürgerinnen und -bürger eingespeist werden. Allerdings lässt sich ein Identitätsentwurf nicht wie ein beliebiges Kochrezept, durch Imagekampagnen, Marketingstudien oder Elitediskurse festsetzen (Matthiesen 2005; DifU 2006). **Prozesse der Identitätsbildung** können vielmehr ausschließlich durch eine aktive, selbstbestimmte Öffentlichkeit erfolgen (Matthiesen 2004, 2005).

### *Inklusive Bürgerbeteiligung als Prozess der Identitätsbildung*

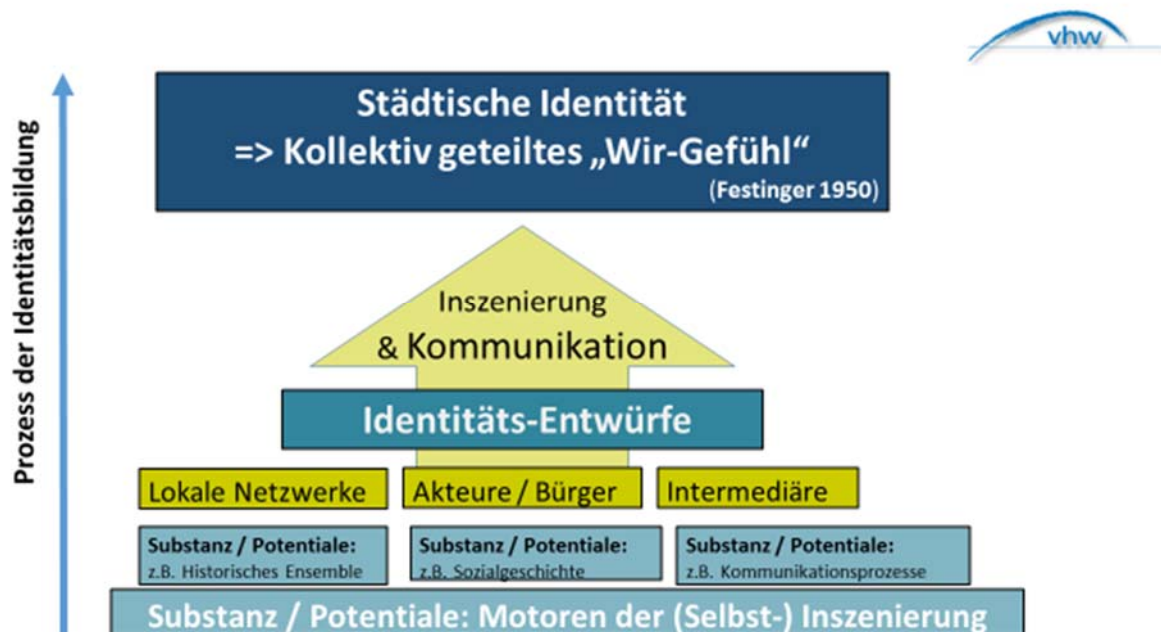
Je nach Verständnis von städtischer Identität und unter den genannten Voraussetzungen kann also recht Vieles zum Gegenstand von gemeinsamen Kommunikationsprozessen, zu Motoren einer bewussten (Selbst-) Inszenierung oder zu einem tragfähigen Potential für mögliche städtische Identitätsentwürfe werden.

### Substanz / Potentiale von Identität „Motoren der (Selbst-) Inszenierung“



Trotzdem dürfte es gerade für Klein- und Mittelstädte im ländlichen Raum sehr schwer sein, eigene Entwicklungspotentiale für eine Identitätsbildung zu finden, die tatsächlich über das erforderliche Ausmaß an Substantialität, Tiefe oder historischer Fundierung verfügen (Kuder 2010). So dürfte es zum Beispiel kaum ausreichen, dass in der sehr kleinen Stadt Werben im ländlich geprägten Sachsen-Anhalt bei einem Angriff der Armee des Reichsgrafen von Tilly auf das schwedische Heer von König Gustav Adolf im Jahr 1631 eine Kanonenkugel in ein Gebäude einschlug, die sich noch heute dort vorfinden lässt (siehe Abbildung oben). Auch wenn dies neben dem hervorragenden städtebaulichen Erbe und der schönen Elblandschaft sicherlich eines von wenigen verfügbaren Potentiale in diesem Städtchen darstellen dürfte.

Jenseits der Frage verfügbarer und tragfähiger Potentiale für Prozesse der Identitätsbildung steht im Projekt „Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten“ jedoch eindeutig die Intention im Vordergrund, Integration und gesellschaftliche Teilhabe durch **gemeinsame Prozesse** der Identitätsbildung zu befördern. Das bedeutet unter Bezug auf Habermas, dass es in erster Linie darum geht, gemeinsame Kommunikationsprozesse für Zugewanderte und für die Aufnahmegesellschaft zu initiieren, z.B. im Rahmen der Integrierten Stadtentwicklung.



An dieser Stelle erscheint ein Blick auf die aktuelle vhw-Forschung zur Bürgerbeteiligung und zum Thema Dialog ertragreich: In einer Sinus-Trendstudie hat der vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. im Herbst 2015 knapp 2.100 Menschen aus der ganzen Bundesrepublik Deutschland zu verschiedenen stadtentwicklungspolitischen Themen befragt (einen Migrationshintergrund wiesen dabei ca. 12-15% der Befragten auf). Das zentrale Kriterium der Analysen war die differenzierte **Milieuzugehörigkeit der Befragten**. Neben dem Thema der gesellschaftlichen Vielfalt war insbesondere auch das Thema Partizipation ein wichtiger Gegenstand der Befragung (vhw 2015).

Die Studie hat zunächst in großer Deutlichkeit einige der Thesen bestätigt, die heute unter dem Stichwort der „Post-Demokratie“ als Krisenphänomene der repräsentativen Demokratie angesprochen und diskutiert werden (Crouch 2008).

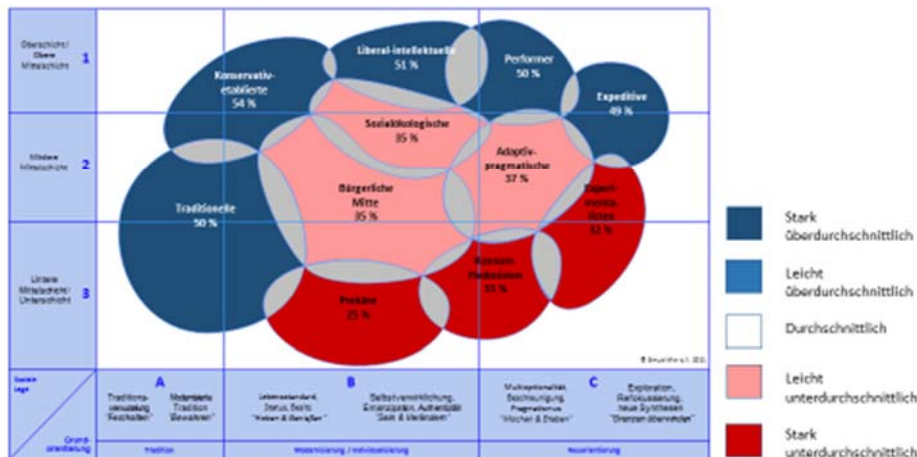
Danach werden lokale Prozesse der Bürgerbeteiligung und Kommunikation überwiegend von den gut gebildeten und sozial bessergestellten Kreisen wahrgenommen und inhaltlich dominiert, während viele junge Menschen, viele sozial Schwächere und vor allem auch viele Zugewanderte oft bei solchen Anlässen außen vor bleiben und sich ggf. politisch abwenden.

Verstärkt wird dieser aus demokratiethoretischer Sicht sehr ernstzunehmende Sachverhalt durch kommunikative Defizite, die in der Regel zu einer einseitigen Interessenwahrnehmung und einseitigen Ergebnisgestaltung beitragen. Dazu gehören ungleiche sprachliche und kommunikative Fertigkeiten genauso, wie eine oftmals unverständliche Expertensprache.

## Kommunikationsprozesse zur Identitätsbildung



Unzufriedenheit mit der Bürgerbeteiligung in meiner Stadt  
Antwort: Stimme eher nicht / überhaupt nicht zu! (Ø 41%)



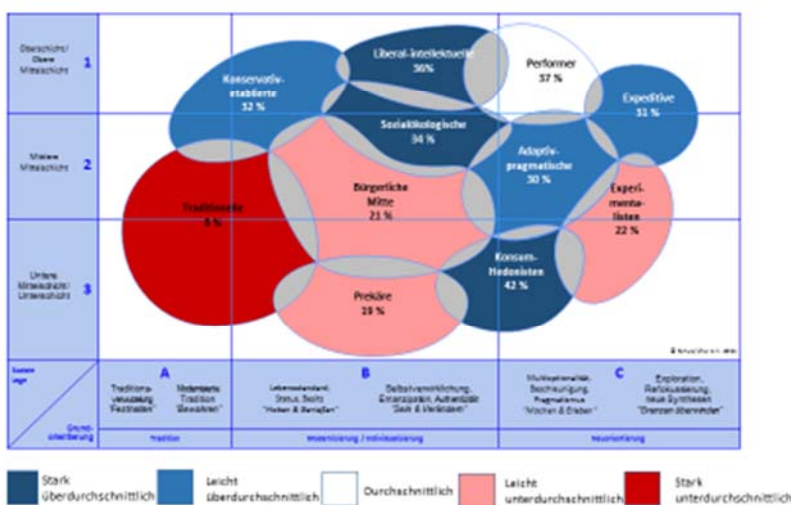
Quelle: Sinus /vhw 2015 (Bundesweite, repräsentative Befragung, 2095 Personen)

Die beiden abgebildeten „Kartoffelcharts“ zeigen die gesamte deutsche Gesellschaft, unterteilt nach ihrer Milieuzugehörigkeit. Stark vereinfacht liest sich dies wie folgt: rechts finden sich die jüngeren, links die älteren Milieus. Oben sind die sozial stärkeren, unten die sozial schwächeren Milieus abgebildet.

## Kommunikationsprozesse zur Identitätsbildung



Interesse an moderierten Planungsverfahren  
Antwort: Daran hätte ich Interesse, mich (wieder) zu beteiligen! (Ø 27%)



Quelle: Sinus /vhw 2015 (Bundesweite, repräsentative Befragung, 2095 Personen)



Deutlich erkennbar ist dabei, dass die Unzufriedenheit mit der herkömmlichen Partizipation und Bürgerbeteiligung in den Städten generell sehr groß ist: im Durchschnitt sind knapp 60% der Bürgerinnen und Bürger damit unzufrieden. Mit 66% - 75% ist die Unzufriedenheit jedoch bei den sozial schwächeren Milieus noch einmal deutlich stärker ausgeprägt, als bei den sozial besser Gestellten. Ähnlich stellt sich dieser Sachverhalt beim Interesse der Menschen an moderierten Planungsverfahren dar. Auch hier ist das Interesse der sozial schwächeren Milieus – bei generell recht niedrigem Niveau – noch einmal deutlich geringer ausgeprägt, als bei den sozial stärkeren Milieus.

Für die hier diskutierten Fragen bedeutet dies: die möglicherweise seltenen Potentiale für tragfähige Identitätsbildungsprozesse zu aktivieren, das ist die eine Aufgabe. Offene Kommunikationsprozesse zu initiieren, an denen tatsächlich alle gemeinsam und „auf Augenhöhe“ teilnehmen und die somit ihrem Anspruch auch gerecht werden, das ist die andere, ebenso gewichtige Aufgabe, die sich stellt.

Als vhw Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung haben wir uns in den letzten Jahren im Rahmen eines offenen, bundesweiten Städtenetzwerks zur „Stärkung der lokalen Demokratie“ diesem Thema der gesellschaftlichen Inklusion in der Bürgerbeteiligung und im Dialog intensiv angenommen (z.B. Kuder 2014). Dabei haben wir spezielle, insbesondere milieuorientierte Instrumente zum Einsatz gebracht, die eine gesellschaftliche Inklusion erfolgreich befördern können, die im Kontext von Stadtentwicklungspolitik und Stadtplanung aber nicht unbedingt gebräuchlich sind oder regelmäßig zum Einsatz kommen.

Beispielsweise gehören dazu:

**Stimmungsbilder:** Telefonbefragungen oder Straßeninterviews mit zufällig oder quotiert nach Milieuzugehörigkeit und / oder Quartieren ausgewählten Bürgerinnen und Bürgern zu deren Interessen, Anliegen und Bedürfnissen in Fragen der Stadtentwicklung, teilweise durchgeführt mit Unterstützung von „Kulturdolmetschern“.

**Fokusgruppen- / Milieugruppengespräche:** Moderierte Gruppengespräche in Milieu- oder Fokusgruppen (je 6-8 Personen) zu deren spezifischen Interessen, Anliegen und Bedarfen, oft in geschützten Räumen und im Rahmen einer aufsuchenden Beteiligung.

**Differenzierte Beteiligungsformen:** repräsentative Beteiligungsformen, in der alle Milieus der Stadtgesellschaft (ggf. quotiert und) gleichberechtigt vertreten sind, zur deliberativen, d.h. fair beratshlagenden Erarbeitung „auf Augenhöhe“ von Beschlussempfehlungen an die politisch Verantwortlichen, mit nachfolgender Rückspiegelung der begründeten Entscheidung und ggf. Realisierung.

**Externe Steuerungsgruppe:** eine aus Politik, Verwaltung, Wirtschaft und Bürgerschaft zusammengesetzte Steuerungsgruppe begleitet das Beteiligungsverfahren, legt die Agenda, die Regeln und das genaue Verfahren fest.

**Externe Evaluation:** anhand eines wissenschaftlich fundierten Instrumentariums wird die Qualität der Bürgerbeteiligung von externen Gutachtern untersucht und in einem Bericht festgehalten.



## Beteiligung „auf Augenhöhe“ – für alle!



Methoden und Ergebnisse – Befragten (3/16)

Was ist dabei rausgekommen?

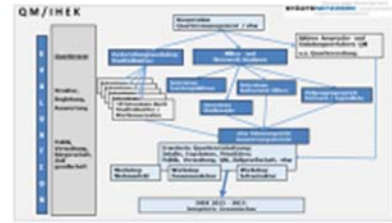
Intellektuelle Fähigkeiten aus unterschiedlichen Lebenswelten

Wie nehmen die Bürger\_innen die Verantwortung wahr?  
Was ist gut, was geht aus ihrer Sicht verloren?  
Welche Wünsche, Sorgen, Hoffungen haben sie für ihr Lebensviertel?

Umfeld der Bewohner\_innen  
Lage und Anbindung  
Nachbarschaft

Soziale Medien  
Kommunikation  
Kultur und Freizeit  
Sicherheit und Lebensqualität

„Lobenswert ist auch, dass Sie sich für unsere Meinung interessieren. Wenigstens gibtes doch noch welche, die sich für unsere Wünsche einsetzen wollen.“  
Vielen Dank!  
weiblich, 50, Migrationshintergrund, seit 1965 im Reuterkiez



Solche und ähnliche aufwändigen, aber erwiesenermaßen auch erfolgreichen Instrumente sind nach unserer Auffassung unverzichtbar, will man gemeinsame Kommunikationsprozesse für alle Bürgerinnen und Bürger initiieren, aus denen sich so etwas wie gemeinsame städtische Identitäten oder Verständigungsprozesse über Potentiale kollektiver „Wir-Gefühle“ entwickeln können, und damit der zentralen Intention des Projektes „Vielfalt in den Zentren von Klein- und Mittelstädten“ gerecht werden.

## Literatur:

- Abels, Heinz (2006): Identität: über die Entstehung des Gedankens, dass der Mensch ein Individuum ist, den nicht leicht zu verwirklichenden Anspruch auf Individualität und die Tatsache, dass Identität in Zeiten der Individualisierung von der Hand in den Mund lebt. 1. Auflage. Wiesbaden.
- Appadurai Arjun (1996): Modernity at Large. Cultural Dimensions of Globalization. Minneapolis/London.
- Albrow, Martin (1997): Auf Reisen jenseits der Heimat. Soziale Landschaften in einer globalen Stadt. In: Beck, Ulrich (Hg.) (1997): Kinder der Freiheit. Frankfurt am Main.
- Crouch, Colin (2008): Postdemokratie. Frankfurt am Main.
- Deutsches Institut für Urbanistik – DifU (Hg.) (2006): Zukunft von Stadt und Region. Wiesbaden.
- Erikson, Erik H. (1959 / 1994): Identität und Lebenszyklus. Frankfurt a. M.
- Göschel, Albrecht (2004): Lokale und regionale Identitätspolitik. In: Siebel, Walter (Hg.): Die europäische Stadt. Frankfurt a. M.
- Halbwachs, Maurice (1985): Das kollektive Gedächtnis. Frankfurt a. M.
- Habermas, Jürgen (1995 / 1976): Zur Rekonstruktion des Historischen Materialismus. Frankfurt am Main.
- Kaschuba, Wolfgang (2005): Urbane Identität: Einheit der Widersprüche? In: Lampugnani, Vittorio M. (Hg.): Urbanität und Identität zeitgenössischer europäischer Städte. Ludwigsburg. Download: <http://edoc.hu-berlin.de; 29.02.2008>.
- Kuder, Thomas (2014): Dialog und Kommunikation für alle. In: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (Hg.): Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 5 / 2014. Berlin.
- Kuder, Thomas (2011): Wer sind wir? Zur Identitätsfrage in der integrierten Stadtentwicklung. In: vhw - Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (Hg.): Forum Wohnen und Stadtentwicklung, Heft 3 / 2011. Berlin.
- Kuder, Thomas (2010): Strategisch konstruierte Identitätskonzepte – die Sportstadt Riesa. In: Altröck, Uwe et al. (Hg.) (2010): Symbolische Orte. Planungsrundschau 19. Berlin.
- Matthiesen, Ulf (2004): Beeskow: von der wiedergefundenen Identität einer Kleinstadt im ländlichen Raum Ostdeutschlands. In: DifU (Hg.): Identität und Image in der Stadt der Zukunft (Stadt 2030 /2). Berlin.
- Matthiesen, Ulf (2005): Städtische Identität heute – Prozesse und Konzepte. Erkner.
- Melucci, Alberto (1995): The Process of Collective Identity. In: Johnston, Hank, Klandermans, Bert (Hg.): Social Movements and Culture. London 1995.
- Rehfeld, Dieter (2006): Kompetenzfeldwirtschaft im Ruhrgebiet. Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie, Nr.3/4, S. 245-257.
- Trommer, Sigurd (2006): Identität und Image in der Stadt der Zukunft. In: Deutsches Institut für Urbanistik – DifU (Hg.) (2006): Zukunft von Stadt und Region. Wiesbaden.
- Vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung e.V. (Hg.) (2015): Vhw / Sinus – Trendstudie 2015. Unveröff. Manuskript. Berlin.
- Weichhart, Peter (2004): Regionalentwicklung. Identitätsmanagement für Orte. In: Hilber, Maria; Ergez, Ayda [Hg.]: Stadtidentität - Der richtige Weg zum Stadtmarketing. Zürich: 129-138.